

Gi Ri und Fu Gi Ri

Wieder ist es soweit: wir, die zu ihrem Glück genötigten Kunden, gehen unseren weihnachtlichen Verpflichtungen nach und verfallen der allgemeinen Hetzjagd auf Geschenke. Mögen sie nun passend oder nicht, gerechtfertigt oder nicht sein. Wir beschenken unsere Mitmenschen und werden von ihnen beschenkt, erwarten beschenkt zu werden und schenken deshalb vorsorglich. Advent, Advent. Die Spirale dreht sich wieder. Doch eigenartig an diesem Kaufrausch ist, dass wir in unserer westlichen Konsumgeilheit noch immer einer gewissen Moral verhaftet zu sein scheinen und ehrenhaften Geschenkstugenden nachhängen. Ein Schenken mit offensichtlichen Hintergedanken - das Geben zum eigenen Nutzen also - lehnen wir ab, denn es kommt uns schäbig vor, sich mit einer Gabe einen direkten Gegenwert zu errechnen. So ein Schenken, das nicht ehrlich sondern heuchlerisch ist, ist in unseren Augen eine charakterlose Tat. In unserem Hinterkopf jedoch rechnen wir damit, von diesem oder jenem zu groß beschenkt zu werden und sorgen schon mal mit ähnlich großen Gegenmitteln vor. Die Spirale dreht sich von selbst. In aller Stille hinter dem ganzen Lärm. Wir halten die Hintergedanken der Gaben geheim, am besten vor uns selbst sogar. Es ziemt sich nicht, fällt uns irgendwo in dieser Drehbewegung ein, jemandem rein aus Berechnung und zum eigenen Vorteil einen Gefallen zu tun und ihn durch eine Tat oder ein Geschenk direkt in unsere Schuld zu ziehen. Ein solches Schenken käme ja der Bestechung gleich. Und das wollen wir Gutmenschen gerade zur Weihnachtszeit tunlichst vermeiden. Persönliche Geschenke sollen schließlich keine Investitionen sein, ähnlich wie Benefizgalas keine Werbeshows oder Spenden keine Gewissensberuhigungen.

So kurbeln wir uns hinein und kommen nirgends wieder heraus. Und übersehen dabei, dass es andere Wege gibt. Keine Spiralen, die uns aufsaugen, sondern Bodennetze, die uns auffangen. Netzwerke, wie sie zum Beispiel in Asien, insbesondere in Japan gespannt sind. Denn das Geben, um eigenen Gewinn daraus zu ziehen, hat dort eine lange Tradition. Die zwei Gesichter des Schenkens sind offiziell respektiert und tief in der Gesellschaft verankert. Das Generationen überspannende System hat einen Namen, auch wenn ihn niemand ausspricht: Gi Ri. Die chinesischen Schriftzeichen für ‚Gerechtigkeit‘ (Gi) und ‚Vernunft‘ (Ri) stehen für die ungeschriebenen Verhaltensregeln im beständigen Fluss von großen und kleinen Geschenken, für Gefallen, Freundschaftsdienste und Aufmerksamkeiten, die ständig hin und her wandern. Schon seit den alten Dynastien und den ehrwürdigen Zeiten der Samurai gilt es in der japanischen Ober- und Unterwelt (Yakuza), durch alle Schichten hindurch, sich über das dauernde Beschenken immer wieder gegenseitig in Erinnerung zu rufen. Bekannte, Verwandte, Geschäftspartner, ob Lieferant oder Verlobter, beim GiRi wird grundsätzlich niemand ausgespart und kein Unterschied gemacht, wie nahe man dem GiRi-Partner steht, sofern er einen gewissen Nutzen und eine Bedeutung hat. Dem Europäer sind solche Gaben höchstens als Gast- oder Werbegeschenke und Mitbringsel verständlich. Doch in Japan ziemt es sich durchaus, andere Leute durch das Beschenken in ein Abhängigkeitsverhältnis zu drängen. Schließlich muss man sich selbst ja immer wieder von aufgebürdeter Schuld freikaufen und steht schon von klein auf mitten drin in dem Kreislauf der Waren und Hilfen, wo jeder positive oder negative Kontostand registriert und bei nächster Gelegenheit ausgeglichen wird. Ein jeder steckt in einem mehr oder weniger komplexen GiRi-System. Das unsichtbare Netz hängt unterhalb der Bevölkerung und verlangt von seinen Teilnehmern bloß

Beständigkeit und Disziplin. Dann wird es sie sichern, solange sie zu Geben und Nehmen imstande sind.

Auch ich bin schon in diesem Netz gelandet. In meinem Übereifer, jede fremde Kultur so sehr zu respektieren, dass ich mich sogleich assimiliere bis ich meine eigene Herkunft vergessen habe, reise ich meist mit ebenso vielen Gastgeschenken nach Japan wie ich mit Willkommensgeschenken zurückkehre. Geschenkt wird aber nicht nur beim Kommen oder Gehen sondern bei allen möglich Anlässen und Gelegenheiten. Also halte ich schon vorbeugend die Augen offen und horte potentielle Geschenkelein in einem Fach meines Kastens. Dem GiRi-Fach sozusagen. Denn als GiRi-Geschenk eignet sich alles, von kleinen Aufmerksamkeiten bis zu größeren Bestechungen oder durchaus auch einfach Bargeld, denn nicht einmal das Schenken von Banknoten ist in Japan tabuisiert. Diesen Schritt hinein ins nackte, ehrlichste GiRi habe ich bislang aber noch nicht gewagt. Da ist irgendeine Barriere in meinem Kopf. Ich kann nicht ganz hinaus aus meinem Europa, assimiliert oder nicht. Noch ist mein GiRi-Fach nicht einfach eine Geldtasche. Es gibt genügend anderes zu geben. Schön ist es, wenn ich meinen Beruf, gesellschaftlichen Status oder meine Persönlichkeit über das GiRi zum Ausdruck bringen kann, aber prinzipiell sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt. Man muss nur die Übersicht bewahren, wer in wessen und welcher Art Schuld steht, wer beim Geben oder Nehmen an der Reihe ist und wer über welche Möglichkeiten verfügt. Es empfiehlt sich ja eine gewisse Zurückhaltung – ‚Anstand‘ könnte man in Europa sagen. Der GiRi-Partner soll schließlich niemals in allzu große Schuld gebracht werden. Was nützt es einem, wenn er eingeschüchtert das Handtuch schmeißt!

An zwei Terminen im Jahr, den GiRi-Stoßzeiten sozusagen - jeweils eine Woche im Sommer und im Winter, wird das Schenken forciert. Auch in diese Königsdisziplin des GiRi bin ich noch nicht vorgedrungen. Da bekommt dann jeder in der Kundenkartei ein Päckchen geschickt. Da gilt es, niemanden zu vergessen. Oder eben auch bewusst das Geben oder Rückgeben zu unterlassen, heißt: ein Zeichen setzen, dass man aussteigen will aus dem Kreislauf. Durch Passivität ‚Fu Gi Ri‘ betreiben, also Anti-GiRi. Geschenke nicht zu erwidern heißt, sich bewusst aus einer Beziehung auszuklinken. Es ist ein leiser, unausgesprochener Ausstieg aus dem System. Und in seiner aggressiven Stille eine unerhörte Provokation, pure Polemik, mit der eine Verneinung der Kultur zum Ausdruck gebracht wird. Es bedarf eines starken Willens, Fu-GiRi zu praktizieren. Wer es tut, hat meist einen konkreten Anlass dazu oder will sich durch das Verweigern der Regeln bewusst ins Abseits setzen. Ein Schritt, den nur Exzentriker, Drop-Outs, Otakus, Punks, Nihilisten jeglicher Couleur wagen. Europäer, ungepflegt und unwissend. Also Mitmenschen, die von der in Japan immer noch sich erst im Entstehen befindlichen, fremd und unsinnig anmutenden Idee des Individualismus befallen sind. Alle anderen setzen auf das kulturell überlieferte Wissen der großen Gemeinschaft, wonach ein Individuum allein keinen besonderen Wert hat. Was zählt ist, wie es sich in der Gesellschaft einordnet und nützlich macht. Wie es funktioniert. Auf Persönlichkeit und die damit verbundenen Eitelkeiten wird kein großer Wert gelegt. Der nahezu schon fanatische Individualismus, wie er in westlichen Kulturen betrieben wird und einhergeht mit zwanghafter Selbstverwirklichung eines Jeden, gilt in Japan als lächerlich und absurd.

Dementsprechend wird beim GiRi auch nicht das Individuum beschenkt, sondern die Gemeinschaft, zumindest das eigene, gerade noch überschaubare GiRi-System.

Persönliche Geschenkanklässe wie Geburtstage oder auch Weihnachten besitzen in Japan keinen großen Stellenwert. Wie angenehm! Westliche Feiertage und Rituale werden zwar in den Kalender aufgenommen und nachgeahmt, aber Momente, wo das Schenken einen allzu persönlichen Beigeschmack bekommt und sich direkt, ohne Hintergedanken an ein Individuum zu wenden hat, bleiben in der japanischen Gesellschaft eine Nebensächlichkeits. Ähnlich bedeutungslos wie ein Handschlag zur Begrüßung. Oder gar der drei-, vierfache Wangenkuss der Frankophilen. Oder die innigen Umarmungen, die in unseren Gegenden immer mehr in Mode kommen. Ein Spiel, das man in Japan zwar hin und wieder mitspielt, dem man aber keineswegs die Bedeutung des GiRi beimisst.

Einen anderen, traditionell amerikanischen Geschenkstag, hat sich Japan jedoch mittlerweile erfolgreich zu Eigen gemacht: den Valentinstag. Am 14. Februar schenkt jede Frau und jedes Mädchen, sofern es nicht bewusst Fu-GiRi ist, sämtlichen mehr oder weniger nahestehenden männlichen Bekannten Schokolade. Zwar gibt es die Süßigkeiten in vielen Abstufungen und Farben – durch Preisklasse und Größe wird die persönliche Wertschätzung ausgedrückt -, aber prinzipiell bekommt jeder etwas. Selbst die unattraktiven Kollegen mit den großen Köpfen, mit denen man keine nähere Beziehung anstrebt. Die Beschenkten – wie immer im GiRi – wissen es zu deuten und zu schätzen. Sie haben ihren Stellenwert verstanden und werden das Valentinsgeschenk erwidern. Nicht direkt, denn das widerspricht den Gepflogenheiten, sondern bei nächster passenden Gelegenheit und im geeigneten Rahmen: mit einem Gegengeschenk, einer Hilfeleistung oder sonst einer Wertbekundung. Eine Anerkennung freilich weniger der Person sondern ihres GiRi-Verhaltens. Und selbstverständlich auch eine Bezeugung des eigenen Sinns für Gerechtigkeit und Vernunft.

Mit diesem Wissen sind meine Japanreisen und Beziehungen zu japanischen Freunden stets eine GiRische Zelebration. Leicht gesagt, denn ich habe einen gewaltigen Vorteil in diesem Spiel: von mir als Ausländer, als ‚Gaijin‘, einem ‚Außenmenschen‘ also, dem Legal Alien, der immer fremd und anders bleiben muss, wird das Mitspielen im GiRi nicht vorausgesetzt. Ich kann mich immer und überall an kleinen, wunderbaren Aufmerksamkeiten erfreuen und stehe darüber hinaus in keiner Pflicht, sie zu erwidern. Welch herrliche Narrenfreiheit des Außenseiters, der ich GiRi und Fu-GiRi gleichzeitig sein kann, benutzen, was immer mir beliebt. Leben ohne Verpflichtungen und aufgefangen werden, wenn ich abstürze.

Ein Mitmusiker meinte kürzlich nach einem Konzert in einem buddhistischen Kloster in Tokio, dass das Leben als Mönch dort wohl das Paradies auf Erden sein müsste: freies Essen, Trinken, Wohnen, Sex und kaum Arbeit, nur ein wenig beten und meditieren. Doch er vergaß in seinem Ri auf das Gi, die Gerechtigkeit. Was immer du nimmst, musst du auch geben. Und in der stillen japanischen Beharrlichkeit, bricht früher oder später selbst im rüdesten, schlecht gelaunten Individualisten ein Gerechtigkeitsempfinden durch. Sobald man sich überlegt, was der Anstand empfiehlt und welches Mitbringsel man mitbringen sollte, ist man schon eingetreten in die Welt des GiRi. Einmal drinnen und nie wieder draußen aus diesem herrlichen Spannwerk.

Längst ist mir GiRi ebenso selbstverständlich geworden wie andere japanische Gepflogenheiten. Längst bemerke ich eine jede Einladung und retourniere sie bei passender Gelegenheit, wie ich die Schuhe an jedem Eingang eines japanischen Hauses ausziehe oder es vermeide, mich in der japanischen Öffentlichkeit zu schneuzen. Nur mit dem exzessiven Schlürfen, Schmatzen und Spucken habe ich

noch meine Probleme. Da muss ich mich noch besser hineinfinden. Mich lösen von Europa, von Knigge, von dem, was mir von klein auf überliefert wurde. Doch ich arbeite an mir. Schon kann ich mich durch angepasstes, lautstarkes Hineinziehen meiner Udon-Nudelsuppe bemerkbar machen (oder besser gesagt: nicht durch meine Abwesenheit in der Geräuschkulisse auffallen) und durch rasante Essgeschwindigkeit bezeugen, wie gut es mir schmeckt.

Schon übertrage ich die GiRi-Gesetze auf die europäische Gesellschaft und lande mit meinen vorweihnachtlichen Gedanken im Schlamassel. Kann es sein, dass ich das GiRi, so wenig ich es verstehe, doch noch besser verstehe als die weihnachtlichen Zwangsbeschenkungen im Westen? Will auch ich mich, egal in welcher Kultur, ständig nur mehr von Schuld freikaufen, andauernd Gaben und Gefallen vorlegen und retournieren? Führe auch ich meine heimlichen GiRi-Listen, bloß noch versteckter als die Japaner, gehemmt, ja geradezu mit einem schlechten Gewissen, weil es doch eigentlich meinem Moralempfinden widerspricht? Tu ich etwas Schlechtes, wenn ich Menschen nach ihrem GiRi beurteile? Ja, sind mir denn die Leute überhaupt nur mehr so nahe wie ihr GiRi? Oder will auch ich, wenn mich die gute alte europäische Verweigerungshaltung überkommt, einfach nur mehr Fu-GiRi sein. Nicht achten auf althergebrachte Sitten. Nicht konservativ sein sondern mich loslösen von Sitte und Anstand. Fu sein, Anti sein, zufrieden damit, ein europäischer Individualgeist zu bleiben, ein Querdenker, ein Ich und kein Wir. Zufrieden und naiv.

Wahrscheinlich liegt es am Jetlag. In den Zeitzonen ist meine Gewissheit verloren gegangen, und nach der Horizontenerweiterung bleibt mir nur mehr ein Gebot: die Zurückhaltung. Die nächste Disziplin, in der die Japaner Weltmeister sind. Immer kann ich von ihnen lernen, scheint's. Von keiner Reise kommt man unverändert zurück. "Alles Unglück dieser Welt resultiert nur daraus, daß die Menschen nicht in ihrer Wohnung bleiben", hat der christliche Philosoph Blaise Pascal gesagt. Und wenn ich aber trotzdem hinausgehen will? Immer wieder. Und immer wieder anders zurückkommen als ich losgegangen bin?

Dann nehme ich wohl am besten von beidem etwas mit oder weiß zumindest, dass ich bei beidem auf etwas verzichten will. Auf Weihnachten zum Beispiel. Und auf GiRi. Lang lebe das Fu!

(Hans Platzgumer, Datum, 2007)